

Sandra Brökel



Das hungrige Familienroman

Krokodil

PENDRAGON 

wagt.

Pavel findet ein Mindestmaß an Beherrschung wieder und wagt einen letzten Anlauf: »Ich habe heute kurz mit Herbert und Hans gesprochen. Ich kann dir versichern, die Deutschen sind wahnsinnig geworden! Sie haben sich komplett verändert. Über Nacht!« Sein Vater atmet tief ein, schließt dabei für einen kurzen Moment die Augen. Als er die Augen wieder öffnet, lächelt er beruhigend und wendet sein Gesicht von Pavel ab. Er betrachtet seine hübsche Frau und sagt gedankenverloren: »Nicht alle Deutschen. Nicht alle. Nein, auf keinen Fall.«

Budweis – 18. Juni 1939

Pavel steht am Bordstein und prüft, ob er die Straße zum Theater überqueren kann. Er hat sich inzwischen daran gewöhnt, dass er erst nach links und dann nach rechts blicken muss. Die Deutschen Besatzer hatten zwei Tage nach dem denkwürdigen 15. März schlagartig und ohne Vorwarnung den Rechtsverkehr eingeführt. Autos, Droschken, Fahrräder und Straßenbahnen nutzten in Böhmen traditionell die linke Straßenseite. Seit nunmehr drei Monaten läuft das Leben rechts.

Bei einigen Menschen beobachtet Pavel eine ähnliche Veränderung. Deutsche, die in früheren Jahren großen Wert darauf legten, als Tschechen betrachtet zu werden, machten eine Kehrtwendung und profilieren sich jetzt noch deutscher als die Deutschen selbst. Eine Entdeckungsreise in die persönliche Ahnentafel auf der Suche nach deutschen Vorfahren gehört zum guten Ton. Pavel nimmt dies zur Kenntnis, stets bemüht, diese Forschungen nicht zu bewerten. Er muss sich diese Arbeit nicht machen. Seine Mutter heißt Hildegard. Eine Tatsache, der er wenig Bedeutung zumisst. Er heißt Pavel wie sein Vater und nicht Paul. Er wurde in Prag geboren und fühlt sich als Tscheche. Das ist seine Welt und er sieht keine Veranlassung, sie zu hinterfragen.

Andere Menschen in seiner Umgebung aber scheinen ihr Weltbild neu zu ordnen. Ein schmerzhafter Prozess, denn für Eingriffe in die Seele gibt es keine barmherzige Narkose. Vor allem die Lehrer verändern sich. Das Abitur in der Tasche, geht Pavel noch einmal zum Theater in Budweis. Er muss nachdenken. Über seine Lehrer, vor allem über Josef Stejskal.

Er setzt sich auf die Stufen vor dem Theater. Die Sonne scheint auf die böhmische Erde, die Straßen sind bunt und friedlich, die Steine unter ihm angenehm warm. Die Farben der grün-grauen Besatzungsmacht mischen sich mit dem lebendigen, frischen Grün der Natur des frühen Sommers.

Hier, in diesem Theater hatte Pavel einige prägende Begegnungen mit Josef Stejskal. Der Literaturlehrer konnte ihn vom ersten Schultag bis zum Abitur nicht ausstehen und diese Abneigung beruhte auf Gegenseitigkeit. Durch die Ereignisse der letzten Wochen aber dringen die mahnenden Worte Stejskals wieder in Pavels Bewusstsein: »Sage mir, wer deine Lehrer waren und ich sage dir, wer du bist. Auch wenn du das meiste, was sie dir vermitteln wollten, nicht begriffen oder vergessen hast, so ist doch etwas in dir geblieben. Zumindest einer von ihnen ist zu deinem Vorbild geworden. Und so bleibt er ein Teil von dir und begleitet dich unsichtbar dein ganzes Leben, ohne dass es dir bewusst ist. Wenn du Pech hast, dann hast du aus dem, was dir geboten wurde, das Falsche gewählt. Versagen und Bestehen, Erfolg und Misserfolg sind Schicksal. Aber auch darin ist häufig die Möglichkeit einer Wahl verborgen: annehmen und sich arrangieren oder ablehnen und dagegen kämpfen.«

Pavel kann das Gefühl nicht unterdrücken, dass gerade Josef Stejskal der Lehrer ist, der ihn

geprägt hat und den er somit nicht mehr aus seinem Leben streichen kann. Ausgerechnet dieser Lehrer, der ihm die größte Peinlichkeit seines Lebens beschert hat!

Josef Stejskal arbeitet neben seinem Lehrberuf als Dramaturg und Regisseur einer kleinen Bühne an diesem Budweiser Theater, das weit über die Grenzen Südböhmens bekannt ist. Für ihn ist William Shakespeare ein Licht, das über ganz Europa leuchtet. Wenn nicht sogar über die ganze Welt. Seine Lieblingsfigur ist Hamlet. Jahr für Jahr quält Stejskal seine Schüler mit diesem Stück im Unterricht. Er lässt es lesen, analysieren und anschließend spielen. Besonderes Augenmerk legt der Lehrer auf die Deklamation der Rolle. Je kunstvoller, dichterischer und anmutiger ein Schüler seine Rolle spricht, desto höher die Anerkennung des Lehrers. Dank einiger spitzer Kommentare hatte Pavel sich auf der Beliebtheitskala des Lehrers bis gegen den Nullpunkt manövriert. Äußerungen, die mit schallendem Gelächter und höchster Wertschätzung seitens der Klassenkameraden honoriert wurden, hatten ihm einige Wochen später die Theaterrolle seines Lebens eingebracht: Er musste die weibliche Rolle der wahnsinnigen Ophelia lesen. Pavel stand blankes Entsetzen im Gesicht. »Herr Stejskal«, hatte er sich in flehendem Tonfall versucht, »ich kann und will mich nicht mit Weibern identifizieren. Erst recht nicht mit Wahnsinnigen!« Ein weiteres Mal hatte er das schallende Gelächter der gesamten Klasse geerntet. Doch diesmal war er in der Rolle des Ausgelachten. »Ich kann Ihnen schon heute versichern, dass Sie mit mir als hysterischem Weib keinen dramaturgischen Erfolg feiern können!« Doch Josef Stejskal saß am längeren Hebel. Jede andere Rolle, und sei sie auch noch so klein, wäre Pavel lieber gewesen. Es blieb dabei. Er musste sich wohl oder übel mit Ophelia anfreunden. Um dieses persönliche Dilemma hochoberhohen Hauptes und ohne Gesichtsverlust zu überstehen, hatte sich Pavel entschlossen, dem Lehrer den Wind aus den Segeln zu nehmen. Er würde ihm zeigen, wer der wahre Held der Bühne ist. Am Nachmittag schloss er sich im Zimmer seiner Eltern ein, wohl darauf bedacht, dass niemand ihn beobachten konnte. Dort las er noch einmal die Worte, die Shakespeare Ophelia in den Mund gelegt hatte. Voller Konzentration und Inbrunst visualisierte Pavel eine hübsche, schlanke Frau vor seinem geistigen Auge: eine Frau voll ungestümer Fantasien, einer unerfüllten sexuellen Begierde. Einsam und verlassen von jeglicher männlichen Energie. Der Tod entriss ihr den Vater, die Zurückweisungen Hamlets vernebeln endgültig ihr Gehirn.

Pavel stellte sich vor den Spiegel, schmückte sich mit den großen Perlenketten seiner Mutter, zierte sein Haupt mit dem auffälligsten Hut, den er finden konnte und quetschte seine Füße in Damenschuhe mit hohem Absatz. Er blickte in den großen Spiegel und bekam einen Lachkrampf. Also verzichtete er auf das schwarze Abendkleid mit edler Spitze und schillernden Pailletten. Er hatte es schon in der Hand, hielt es vor seinen Körper und posierte mit Kussmund und weit ausgestrecktem Hinterteil vor dem Spiegel. Nein! Das wäre zu viel des Guten! Nur unter größter Anstrengung verhinderte er einen weiteren Lachanfall. Noch einmal versicherte er sich, dass ihn niemand sehen konnte und zog vorsichtshalber noch die Vorhänge des elterlichen Schlafzimmerfensters zu und voller Inbrunst ließ er sich in den Wahnsinn fallen. Er war Ophelia! Bereit, sich in einem Fluss zu ertränken! Er war nur noch Hysterie, Dramatik und Opfer aller unterdrückten Instinkte!

Noch heute, in der Junisonne auf den Stufen vor dem Budweiser Theater, muss Pavel lachen. Er hatte so viel Glück! Niemand bemerkte seine heimliche Verwandlung. Nach dieser intimen Generalprobe legte er die femininen Accessoires der Mutter sorgsam zurück an ihren Platz und schlich sich aus dem Zimmer. Dieser Aufwand und der große Mut sollten sich lohnen. Als er am nächsten Tag die Rolle der Ophelia vor der gesamten Klasse las, verstummte die Kritik von Josef Stejskal schlagartig. Er verfolgte Pavels Darstellung mit sichtlichem Vergnügen und geizte nicht mit Lob.

Es war das erste und einzige Mal, dass er Pavel lobte.

Es ist aber noch etwas anderes, das Pavel an diesem Nachmittag zum Theater, der Wirkungsstätte Stejskals, führt. Er weiß, dass die tiefsten Träume und Sehnsüchte eines Menschen sein wahres Inneres offenbaren. Das, wofür sein Herz schlägt, ist ein nahezu fehlerfreier Wegweiser beim Erkunden eines Charakters.

Josef Stejskal schätzt die deutschen Klassiker, erzählt gerne mit leuchtenden Augen über den Sturm und Drang. Sein Lieblingsautor ist Friedrich Schiller. Vielleicht, weil er so nachdrücklich die Gedanken der Freiheit, Gleichheit und Wahrhaftigkeit am Leben erhält. Diese Werte scheinen Stejskal wichtiger zu sein als der literarische Wert der Werke. Er setzt die Deutschen nicht mit Eroberern gleich, die bereit sind, über Berge von Leichen zu gehen. Für ihn sind sie vor allem Philosophen, Denker, Dichter, Physiker, Mathematiker und Musiker. Sein Bild ist versöhnlich und in einem großen Maß beruhigend. Auch heute noch, wenn sie auf der Straße marschieren und Lieder singen, die nicht im Entferntesten an die musikalische Genialität eines Bach oder Beethoven reichen. In Stejskals Augen wird der Komponist Richard Wagner von »den Braunen«, wie er sie nennt, missbraucht. Wagner, Verkünder der mythologischen Größe der Germanen, deren Helden doch sehr in die Fußstapfen der griechisch-römischen Mythologie treten, konnte bei der Erschaffung seiner monumentalen Klänge nicht ahnen, welche Seelen er erreicht und welche ihn für ihre Zwecke benutzen. Dass seine Musik auch dunkle Seiten nährt, ist ihm bei objektiver Betrachtung nicht anzulasten, meinte der Lehrer.

Je länger Pavel über Josef Stejskal nachdenkt, desto klarer wird ihm, wie sehr er ihn prägte. Das, was in diesen Wochen geschieht, ist nicht nur für den alten, leicht übergewichtigen Lehrer ein Alptraum. Inmitten der Erschütterung bleibt ein Kern, der an das Gute glaubt und dafür lebt, dass auch der kleinste Funke menschlicher Kultur in der Lage ist, ein Feuer zu entfachen, das die Schatten erhellt, die Herzen erwärmt und das Böse verbrennt.

Pavel erinnert sich deutlich an die Worte des Lehrers: »Nein, ein Diktator kann die Seele eines ganzen Volkes nicht auf Dauer beherrschen. Dieser österreichische Emporkömmling vermag es nicht, ein so gelehrtes und weises Volk in einen gnadenlosen Krieg zu ziehen. Ja, ein bisschen Säbelrasseln wird es wohl geben, aber auf Dauer wird er die Seele der kulturreichen Deutschen nicht beschlagnahmen und in einen Käfig sperren können.« Damit sprach Stejskal aus, was Pavel in seinem Innersten hofft.

Pavel lehnt sich zurück. Er stützt seine Ellbogen auf eine höhere Stufe und lässt seinen Kopf langsam auf den Stein sinken. Er blinzelt in die Sonne. Wenn er nach oben schaut, sieht er die deutschen Soldaten nicht mehr. Hier besteht die Welt nur aus Licht und Wärme. Pavel

genießt das Kitzeln der Sonnenstrahlen im Gesicht. Er schließt die Augen und verfolgt gespannt die bunten Bälle, die hinter seinen Lidern tanzen, hervorgerufen durch das Blenden des ungetrübten Lichtes. Es ist alles eine Frage der Perspektive. Jeder Mensch hat die Wahl, ob er seinen Blick gen Himmel oder auf das grün-graue Gebilde der Straße richtet.

Während Pavel seine Gedanken schweifen lässt, schlüpft ein Krokodil. Er richtet sich auf. Seine Augen, noch von der Sonne geblendet, sehen ein Krokodil. Es ist eine Gruppe von Wehrmachtssoldaten, die gerade in diesem Moment in offenen Kübelwagen an ihm vorbeifährt. Pavel reibt sich die Augen und denkt nach. Ja, das Bild passt. Ein Krokodil. So nimmt er die Besatzer wahr.

Seit März sucht er nach einem Wort, das die ständige Präsenz der deutschen Soldaten für ihn beschreibt und somit verständlich macht. Er sieht uniformierte Männer, die sich durchaus anständig benehmen. Gleichzeitig spürt er eine Bedrohung. Was er sieht, passt nicht zu dem, was er fühlt.

Pavel sitzt kerzengerade vor dem Theatergebäude. Ja, genau so ist es. Mit dem Krokodil ergeben die Bilder, die seine Augen sehen und die Wahrnehmungen, die er über feine, unsichtbare Antennen empfängt, ein stimmiges Ganzes: Das Krokodil ist groß. Es liegt still und ruhig am Ufer. Bewegungslos. Es beobachtet. Vielleicht wirkt es sogar harmlos. Vor allem, wenn die Menschen sich an seinen Anblick gewöhnt haben. Jeder, der zum ersten Mal ein Krokodil sieht, erschrickt vor dessen Größe und Macht. Vielleicht auch vor dem Anblick. Die Haut ist runzelig und glänzt, die Farben erinnern an ekligen Schleim. Aber auch daran kann sich der Mensch gewöhnen. Gewohnheit, die zur Routine wird, birgt die Gefahr der Unachtsamkeit.

Das Krokodil gibt es seit Urzeiten. Es hat überlebt. Weil es die Beute täuscht. Das Krokodil ist nicht so träge, wie es wirkt. Es ist extrem schnell. Es liegt auf der Lauer, niemand weiß, wann es angreift. Im Wasser bewegt es sich lautlos auf seine Beute zu, schnell plötzlich nach oben und schnappt zu. Die enorme Kraft seines Kiefers macht ein Entkommen unmöglich. Auch wenn das Krokodil genüsslich in der Sonne liegt, schlummert eine unbändige Vernichtungskraft in ihm. Pavel fragt sich, ob es denkt oder nur nach seinen Instinkten handelt. Er weiß es nicht. Aber er weiß sehr genau, dass er ihm mit aller Aufmerksamkeit und Vorsicht begegnen wird. Auch wenn es freundlich scheint, so wird er sich nicht täuschen lassen. Auch wenn es schläft, wird er gebührenden Abstand halten. Denn er weiß nicht, ob es wirklich schläft oder nur auf eine günstige Gelegenheit zum Angriff wartet.